

Des Verfassers Aussagen über die vier Bewußtseinsphasen, namentlich über die drei ersten, sind durch Beweise nur schwach gestützt. Gewiß enthält das menschliche Bewußtsein Inhalte, die den gemachten Aussagen entsprechen. Ob diese Inhalte und Bewußtseinsformen jedoch reale Entwicklungsphasen darstellen, wie der Verf. annimmt, ist eine andere Sache. Sicher ist die mentale Denkart von Anfang an in der menschlichen Geschichte viel stärker wirksam, als ihr vom Verf. zugestanden wird. Andernfalls wäre die Menschheit wohl schon in ihren ersten Stadien zugrunde gegangen. Das würde wohl auch in der letzten Phase, die nach Ansicht des Verfassers Synthese der vorausgehenden und Heil der Menschheit ist, geschehen, wenn in ihr wirklich das einträte, was behauptet wird: Aufhebung der Denkgesetze, wie z. B. des Widerspruchsgesetzes (129), Bestehen nicht nur einer, sondern einer mehrfachen Wahrheit (ebd.), Überwindung der dreidimensionalen Zeit – Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft – durch Zeitfreiheit (134), Beseitigung der Ichhaftigkeit (135) und jedweden Dualismus (137, 139).

Aus der Natur dieser und anderer Veränderungen und „Fortschritte“ ergibt sich, daß man ihre baldige Realisierung nicht zu befürchten braucht. Als wirksames Mittel, die Empfänglichkeit für diese neue Bewußtseinsstufe zu fördern, bezeichnet der Verf. die nicht rational getätigte, heute viel gefragte Zenmeditation (137–143). Deren gute Wirkungen braucht man nicht zu leugnen, man sollte aber auch die Schäden nicht verschweigen, die sie in vielen Menschen anrichtet. Und wenn diese vom Verf. empfohlene, recht kurz dargestellte Meditation, auch nur Gutes stiftete: Darf man wirklich hoffen, die verhältnismäßig kleine Zahl derer, die durch solche Übungen sittlich besser und reifer werden, genüge, um das Angesicht der Erde und der Menschheit zu erneuern?

J. Endres

LEUNINGER, Ernst: *Die missionarische Pfarrei*. Theologische Forderung und pastorale Notwendigkeit. Reihe: Offene Gemeinde, Bd. 35. Limburg 1981: Lahn-Verlag. 140 S., kt., DM 16,80.

Der Verf., Leiter des Dezernates Erwachsenenarbeit, vordem Leiter des Dezernates Grundseelsorge im Bistum Limburg, legt hier ein kleines Kompendium dessen vor, was die (Territorial-) Pfarrei heute sein muß, aber auch sein kann: „missionarische“ Pfarrei. Dabei wird zunächst die „pastorale Situation als eine Anfrage an die Pfarrseelsorge“ behandelt (9–41). Hier spricht der Verf. u. a. über abnehmende Kirchlichkeit, die kirchlichen Distanzierten. Er behandelt im zweiten Abschnitt „die Pfarrei als die Möglichkeit, der Kirche am jeweiligen Ort zu begegnen“ (42–64), im dritten Teil die „Leitung der Pfarrei“ (65–95), wobei, ähnlich wie in den vorausgegangenen Abschnitten, ntl. Gegebenheiten, Situationsaspekte von heute und bestimmte pastorale Erfordernisse (hier u. a. zum Leitungsstil, den Mitverantwortungsstrukturen) miteinander verbunden werden. „Abschließende Gedanken zur missionarischen Pfarrei“ (96–97) resümieren Ausführungen und Anliegen des Buches. Die Kernsätze lauten: es bleibt bei der Pfarrei; die Pfarrei muß missionarisch werden; die Pfarrei braucht den Pfarrer. – Insgesamt wirkt das Buch wie ein Panoramaüberblick, in dem viele bereits bekannte Details wiederbegegnen. An einigen Stellen hat sich das Wiedererkennen zu Zustimmung verdichtet, weil es hier auch andere, z. T. gegensätzliche Positionen gibt. Dies trifft z. B. zu für den Begriff der Identifikation, der akzeptiert wird (23), die Klärung des Missionsbegriffs (38), vor allem aber der Betonung, daß Pfarreien bereits Gemeinden sind (nicht erst im Idealfall werden); 49. Auch zur Pfarrer-Rolle, die der Hauptamtlichkeit und qualifizierten Ausbildung wenigstens in unseren Ländern bedarf, wird Klärendes gesagt (86ff.). Schade finde ich, daß der Verf. die französischen Einflüsse zum Thema „missionarische Pfarrei“ nicht mitverarbeitet hat (vgl. 36). Er hätte auch die richtige These deutlicher erklären können, inwiefern christliche Gemeinde „stellvertretend“ existiert und betet (32). Unklar scheint mir auch, ob man – im Gemeinde- und Strukturvergleich – von „jüdischen Gemeinden“ für Palästina sprechen sollte (vgl. 66). Schließlich sollte man nicht die schlechte Terminologie G. Schmidtchens von der „spirituellen“ und „pragmatischen“ Zölibatsmotivierung übernehmen – um Jesu willen frei sein wollen für den Dienst am Glauben der Menschen ist auch etwas Spirituelles (vgl. 85). – Leider läßt der Verf. die seinerzeitige, provozierende These von H. Neondorfer unberücksichtigt, daß nicht Pfarreien, sondern nur Gruppen in ihnen, missionarisch sein könnten (vgl. *Diakonia* Jg. 6, 1975, 126–130; hierzu *Theologie der Gegenwart* Jg. 18, 1975, 162–164). Es hätte dem Buch mehr Überzeugungs-

kraft gegeben, Wege aufzuzeigen, wie das oft so zäh auf Versorgung bedachte Klima in Gemeinden mit missionarischem Elan geimpft werden kann. – Trotzdem kann man das Buch all jenen Ordensleuten empfehlen, die mitbestimmend am Leben einer Ortspfarrei teilnehmen. P. Lippert

SCHULZ, Heinz-Manfred: *Wenn du mit meinen Augen siehst*. Christliche Gemeinde und Minderheiten. Mainz 1980: Matthias-Grünwald-Verlag. 152 S., kt., DM 19,80.

Der Verf. ist Pfarrer in Eschborn bei Frankfurt. Durch mehrere Veröffentlichungen hat er bereits manche Leser mit Vorgängen und Erfahrungen in seiner Gemeinde bekanntgemacht. Diesmal spricht er ein akutes Thema an, behandelt es aber unter Einbeziehung offensichtlich zahlreicher und weiter gestreuter Erfahrungen. Es geht um die Minderheiten in unseren „Durchschnittsgemeinden“. Dazu zählt er nicht nur Ausländer, Behinderte, sondern auch Alleinerzieher, Jugendliche, „Beharrende“ und „Verändernde“, Priester, aber auch die Gruppe derer, die krank und alt sind. Mit einem weiten Herzen, und seelsorgerischem Engagement hält der Verf. den Durchschnittschristen aus Durchschnittsgemeinden vor, wie eng es manchmal zugehe. Es ist eine Art prophetischer Rede. Wie oft in dieser Redeweise, gibt es Überziehungen, Vereinfachungen. Und natürlich die jetzt häufige Polemik gegen die „bürgerliche Kirche“. Aber das Buch spricht eine wirkliche Frage an; es hilft, die Horizonte auszuweiten. Es rüttelt auf, nicht zuletzt dadurch, daß der Verf. viele konkrete Beispiele, Aussprüche von Betroffenen oder Abwehrenden bringt. Diese Erzählungen scheinen mir, auch im Vergleich zu den vorgelegten Kurzpredigten, das Anregendere zu sein. Es ist ein Buch, sehr zur Nachdenklichkeit stimmend, und es enthält einige vorzügliche Analysen; es vermittelt zudem noch den ermutigenden Eindruck, manches von den Übelsten wäre eigentlich gut zu verbessern. Der Leser fühlt sich eingeladen. P. Lippert

EXELER, Adolf: *Muß die Kirche die Jugend verlieren?* Freiburg 1981: Herder Verlag. 72 S., kt., DM 9,80.

Exeler legt hier Gedanken vor, die Wichtigstes, Drängendes ansprechen: den Evangelisierungsauftrag, die Verpflichtung also, die die Kirche gegenüber der jungen Generation hat, und die Tradierungschancen, die tatsächlich bestehen, bzw. nicht bestehen. Seine These, alarmierend genug: die Kirche *muß* die Jugend nicht verlieren, sie *wird* sie aber verlieren, wenn alles so bleibt wie es jetzt ist. Im I. Teil spricht der Verf. von der „Bedeutung der Jugend für die Lebendigkeit der Kirche“ (9–29); danach über „Gottesdienst – für Jugendliche zumutbar?“ (29–50); schließlich stellt er die Frage, ob es bei der Jugend eine „Flucht in die Übernächstenliebe“ gäbe (51–71). Es handelt sich ursprünglich um Rundfunkvorträge, worauf der Verf. die knappe und verständliche Sprechweise zurückführt (7). Rez. fand im I. Teil viel Zustimmungswertes – kirchenkritische Aspekte, zu denen wahrhaftig Anlaß genug ist und die, theologisch gesprochen (!), nie ganz fehlen dürften, stehen hier in einem besonnenen Gesamtklima. – Mit Spannung begann ich darum auch, den II. Teil zu lesen – die Gottesdienstmisere in bezug auf Jugendliche ist ja allzu bekannt. Und gar manches von dem Gesagten stimmt leider. Doch müßte hier wohl auch gefragt werden, ob nicht auf beiden Seiten, der etablierten Pastoral und Jugendlichen, „etwas nicht stimmt“! Schließlich gibt es wahrscheinlich auch dort Schuld, Trägheit, Borniertheit, oder? Und für mich bedrückender ist die Frage, ob nicht gewisse, vorgegebene Aspekte der Liturgie, etwa der Eucharistie im Sinne Jesu, Jugendlichen eben recht sicher eingehen wollen, ohne daß man sie darum gleich umgestalten könnte. . . . Unbeantwortet bleibt auch das Problem des allgemein menschlich wichtigen Miteinanders von Gebet-Stetigkeit („Ordinarium“) und Abwechslung, das gerade jungen Menschen oft schwer zugänglich erscheint. Was Exeler, übrigens als Gottesdienst, „wie er vom Neuen Testament her zu verstehen ist“ (37) bezeichnet, scheint mir schon ein wenig verfremdet zu sein. . . . Im III. Teil möchte ich Formulierungen mit Fragezeichen versehen, daß „die“ Jugendlichen entdeckt hätten, „wir selbst seien die großen Unterdrückter“ (63). Der zit. Nell-Breuning ist differenzierter (64). Und zuletzt: warum wird ständig und trotz S. 19 ständig von „der“ Jugend gesprochen? Trotz aller Fragen an den Verf.: er stellt uns *seine* Fragen. Ausweichen wird trotz aller notwendigen Einwände kaum möglich sein. P. Lippert